



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 127

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elbe und Wesermündung, e. V.

Juli 1960

... und wenn's köstlich gewesen ist, dann ist's Mühe und Arbeit gewesen

„Zu also ungetilgter Arbeitsfähigkeit und ungetrübter Forschungslust gesellt sich ein anderer und höherer Vorzug der zusamt mit dem Alter wachsenden und gefestigten freien Gesinnung. In wem (und welchem Menschen sollte das versagt sein?) schon von frühe an der Freiheit Keim lag, in wessen langem Leben die edle Pflanze fortgedieh, wie könnte anderes geschehen, als daß sie im Herzen des Greises tief gewurzelt erschiene und ihn bis ans Ende begleitete?“

In seiner „Rede über das Alter“, gehalten in der Königlichen Akademie der Wissenschaften vor genau hundert Jahren, am 26. Januar 1860, hat dies Jakob Grimm ausgesprochen. Es läßt sich kaum etwas sagen, was wesentlicher die Persönlichkeit Diedrich Steilen kennzeichnet, es sei denn, daß man hinzufügen wolle, die ungetilgte Arbeitsfähigkeit, die ungetrübte Forschungslust und der höhere Vorzug gefestigter freier Gesin-

niß und lant, dannen ich von kinde bin geborn, die sint mir fremede reht als ob ez si verlorn. die mine gespielen waren, die sind traeye und alt, bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt ...

Aber wenn auch Land und Leute sich bis zur Fremdheit verändert haben, die freie Landschaft, das Velt, „bereitet“, also zur „Kultursteppe“ geworden, der Wald verhouwen, ausgehauen ist — Diedrich Steilen hat sein Teil getan, unnötige Schäden abzuwenden, die nötigen Änderungen in richtige Bahnen zu lenken und er hat aufrecht, mit der gefestigten freien Gesinnung jede ungerechtfertigte Beeinträchtigung der Heimat und ihrer Werte abgewehrt. Und wenn seine „Gespielen“ nun träge und alt geworden sind oder sie gar der

Rasen deckt — Diedrich Steilen braucht sich nicht einsam zu fühlen: ein neues Geschlecht von Heimatschützern ist ihm zur Seite getreten, die Saat, die er ein Leben lang ausgestreut, ist aufgegangen. Die „Männer vom Morgenstern“ haben ihn, der in Driftsethe das Licht der Welt erblickte, zum Ehrenmitgliede ernannt, auch sie werden zu ihrem Teile sein Werk weiterführen. So wünschen wir denn Diedrich Steilen den besonnenen Lebensabend in bester Gesundheit, getragen von der Freundschaft und Verehrung, die ihm an seinem Ehrentage entgegenzuschlagen, uns aber weiterhin die vielfache Anregung, das unbestechliche Urteil und den reifen Rat seiner reichen Erfahrung. Panzer

Doktor Faust un dat Land Wursten

As Hannover noch sien König harr, weer mien Grootvader door Pastor, dicht bi de Stadt. He weer man för dat Konsistorium nich swatt noog, he snack to free un frisch, un so würr he straafersett in een lütt, armselig Dörp. Dat leeg merrn in't Moor; de Lü harrn door veel Törf un wenig Geld. Un sien Gehalt, datt würr em grotendeels in Naturalien utbetaald, to Wihnachen geef dat een Barg Schinken un Wust un Oostern een Barg Eier, ik weet nich waveel hunnert Stück.

He hett nich lang fraagt, wakeen dat allens opeten schull, eerdatt et vergammeln dä.

Besunners in Land Wursten weer he god anschreven. Ji weet, dat disse Naam niks mit Wust to doon hett, nee, de schrifft sik her van de Wurten, woor de Buern op sitt, de „Wurtsassen“. Mang disse Deerns weern twee, mit de hett sik mien Mudder anfründt, de dunntomals ook een junge Deern weer. Man as dat so gait, wenn een Deern een Mann krigt un Kinner doorto, denn slöppt ole Fründschop in. Een vergitt den annern nich, man mit de Brief hapert dat, se ward raar un raarder un toletzt höllt jedwereen op, noch Brief to schrieven. So gung dat ook mit mien Mudder ehr Fründschop ut Land Wursten. Se hören niks mehr van eenanner, tein Johr, twintig Johr.

As ik nu Student weer un langs de Werser wandern wull, in de Ferien, hett mien Mudder mi naart Land Wursten schickt. Ji weet woor dat ligt — rechterhand benerrn an de Werser, woor se in de See utströmt. Door schull ik tokieken, wat wol ut ehr Fründin Julie Poggensieck worden weer, woor se wohnen un nu heeten dä — se harr een goden Mann kregen!

So heff ik denn Land Wursten doerströpert, van Wremen naart Spiek un van Spiek naart Wremen un heff Julie Poggensieck funnen. Un noch wat anners heff ik funnen. Een ol Vertellen van Dr. Faust, den ji all van Goethe her kennt un van sien Theaterstück ... Hier, in Land Wursten, so vertellen mi de Buern, hett de Düvel den Dr. Faust haalt.

As Doktor Faust den Verdrag mit den Düvel unnerschreev, so sä'n se, hett he sik dree Deel utbedungen:

Eerstens wull he för sien Peer jümmers een gode, harde Landstraat unner de Fööt hebben.

To'n tweeden alltied frisch Water to'n Drinken! Door is dat noch vandaag nich ganz mit in de Reeg. Schier Water drinken is door gefährlich, dat Water dögg't nich un ward beter as Tee or Koffie drunken.

Un drüddens wull he jümmers frische Frucht to eten hebben, Appels, Beeren, Kasbein un wat dat an Aaft man geev.

As de Düvel em disse dree Deel toseggt harr, hett Doktor Faust den Verdrag mit sien Blood unnerschreven. Denn so schull he sien Seel hebben.

As nu de Tied aflopen weer un he sien Seel hergeven schull, hett sik Doktor Faust liekers strüvt. De Düvel hett em packt un em gegen den Schosteen slaan, datt Blood un Brägen sprütten dä. Un dat is vandaag noch in dat Huus to sehn, woor dat in passeert is. Dat Blood is noch natt.

Dat wull ik mi doch ankieken, dit Huus in Spiek. Door vertellen de Lüd mi, datt de Minschen in dat Huus bannig Sperenzien maken. „Door mußt di annellen, twee Daag voerher, anners laat se di goor nich in. Se hebbt de Frömden nich gern in ehr Huus!“ Ik anter: „Wenn ik so'n lange Fiesematenten maken schall, denn ga ik door goor nich hen!“ Un bün also wegbleven.

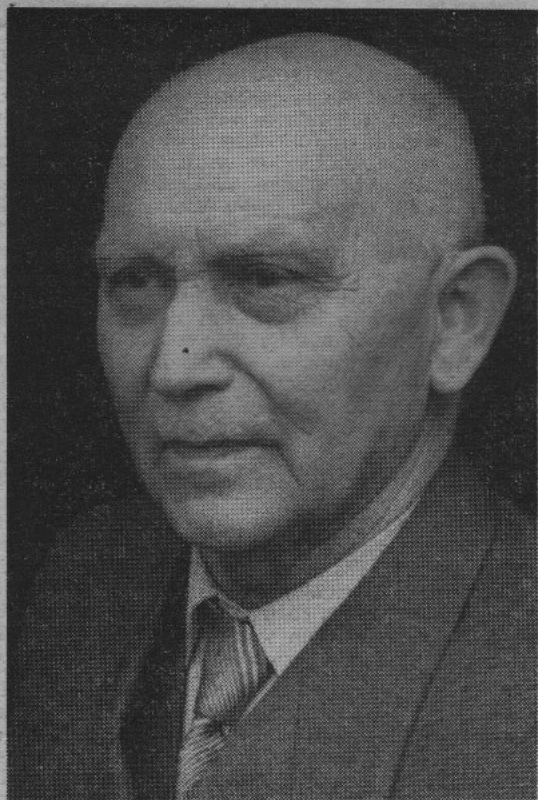
Wo dat Leven doch mit de Minschen speelt! Dartig Johr later, in Berlin in den plattdütschen Vereen Quickborn, draap ik een Fro ut Land Wursten. Se vertelt van dat gröttste Wunner, dat harr se in Hamborg beleevt. Tohuus, in Land Wursten harrn se slecht Water in den Sood. Man in Hamborg — door brukst bloots een Kraan to drain un dat helle, klore Water löppt ut de Wand! Wat harr se sik wunnert, as se dat beleven dä!

Ik fraag ehr, woor se her is. „Ut Land Wursten!“ seggt se. „Man ut wat för'n Dorp?“ fraag ik wieder. „Ut Spiek!“ — „Oh“, meen ik, „Spiek is slecht bi mi anschreven. Door wull ik dat Huus bekiesen, woor noch dat Blood van Doktor Faust natt an de Wand bakt, van de Tied, dat em door de Düvel haalt un gegen den Schosteen slaan hett!“ Un door schull ik mi eerst lang annellen mit schreven Schrift! Nee, op so'n Fiesematenten laat ik mi nich in!“

„Dscha“, meen se do. „Dit Huus — dat weer ja mien Grootöllern ehr Huus! Un dat Blood, dat schull ja man jümmers natt sien un weer dat nich! Dat müssen wi denn ja opfrischen. Un Swiens- or Ossensblood or Kalverblood — dat hebt wie doch nich so bi de Hand! Dat müssen wi jümmers eerst besorgen, wenn de Frömden dat sehn wullen. Dat hebbt wi denn frisch ansmeert!“

„Un de Frömden ook ansmeert!“ meen ik. „Dscha, de ook!“ nickopp de Fru un lach.

Franz Fromme



Diedrich Steilen

nung habe bei ihm durch die vielen Jahrzehnte unermüdblichen Wirkens immer im Dienste seiner engeren und weiteren nordwestdeutschen Heimat gestanden. Bei der von seinem „Verein für Niedersächsisches Volkstum“ ausgerichteten Feierstunde sind Diedrich Steilen viele Ehrungen zuteil geworden; die Tageszeitungen haben seine Verdienste gewürdigt; das „Niederdeutsche Heimatblatt“ hat vor einem Jahrfünft seinen Lebensweg nachgezeichnet. Wir haben dem wenig hinzuzufügen. Vielleicht mag er heute, rückschauend, mit dem alternden Walter von der Vogelweide sagen:

Owê war sind verschwunden alliu miniu jâr!
ist mir min leben getroumet oder ist es wâr? ...

Pfingsttagung des Hanfischen Geschichtsvereins und des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung

In jedem Jahr halten der Hanfische Geschichtsverein und der Verein für Niederdeutsche Sprachforschung ihre wissenschaftlichen Tagungen gemeinsam ab. So fanden in diesem Jahr die 76. Jahresversammlung des Hanfischen Geschichtsvereins und die 73. Jahresversammlung des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung in Münster, der alten Bischofs- und Kongreßstadt an der Aa, statt. Über 350 Teilnehmer aus den Ländern Europas, die überwiegend im Mittelalter und in früher Neuzeit durch hanfische Geschichte und niederdeutsche Sprache geprägt oder mitbestimmt worden sind, hatten sich in der empfangsbereiten Metropole Westfalens zu Vorträgen und Diskussionen über wichtige Geschichts- und Sprachprobleme versammelt. Man sah nicht nur Wissenschaftler aus der Bundesrepublik, sondern auch Geschichts- und Sprachforscher aus England, Belgien, den Niederlanden, Dänemark, Schweden, Finnland und Polen. Unter ihnen befanden sich, um nur einige zu nennen, der bekannte polnische Historiker Professor Dr. Mallowist, Warschau, und der bedeutende schwedische Germanist Professor Dr. Erik Rooth, Lund. Über 60 Vertreter der Geschichte und Germanistik jenseits der Zonengrenze, vor allem von den Universitäten Berlin (Humboldt-Universität), Greifswald, Rostock, Leipzig und Jena, hatten sich zu den Tagungen eingefunden.

In niederdeutscher Mundart begrüßte der Oberbürgermeister von Münster, Dr. Peus, im ehrwürdigen Rathaus zu Münster die Teilnehmer aus Ost und West und wies auf die enge Verbundenheit der westfälischen Hauptstadt mit dem Hansegeist hin. Professor Dr. W. Foerste, Münster, begann den Reigen der Vorträge mit Ausführungen über die Sprachgeschichte des Wortes „Dorf“. Seine Darlegungen waren in jeder Hinsicht beachtlich und aufschlußreich und dürften eines erheb-

lichen Echos in der wissenschaftlichen Welt sicher sein. Von der niederdeutschen Veranstaltung seien hier noch die Vorträge von Dr. Bodo Riggers, Diepholz, „Zum Problem des Angelsächsischen“ und die Ausführungen von Dr. Heinz Mettke, Jena, „Über Altsächsisches in althochdeutschen Glossaren“ genannt. Dr. Bernhard Zwirner, Münster, führte Tonbandaufnahmen von niederdeutschen Mundarten vor. Professor Dr. Foerste unternahm eine Einführung in die münsterländische Mundart. Der westfälische Mundartdichter Anton Aulke las aus eigenen Werken und gab damit einen Einblick in die Besonderheiten der westfälischen Mundartdichtung im Rahmen der gesamten niederdeutschen Sprache und Dichtung.

Eine Reihe von Vorträgen auf hanfischer Seite verdiente nähere Beleuchtung, die wir uns hier jedoch versagen müssen.

Zunächst sprach Dr. André Joris von der Universität Lüttich über den Handel der Maasstädte im Mittelalter. Mit ihm ergriff zum erstenmal nach dem Kriege ein belgischer Gelehrter auf einer Hanseversammlung das Wort. Es ist besonders bemerkenswert, daß Dr. Joris bis in das 15. Jahrhundert hinein die Spuren maasländischer Textil- und Metallhändler in Nieder- und Oberdeutschland, in England und Frankreich, vereinzelt sogar in den Mittelmeerländern, Österreich und Ungarn feststellen konnte. Wissenschaftliches Neuland erschloß sich den Tagungsteilnehmern durch den Vortrag von Professor Dr. Hermann Kellenbenz, Nürnberg, über die „Phasen des hanseatisch-nordeuro-

päischen Südamerikahandels“. Ein Stück maritimer Weltgeschichte wurde durch die Ausführungen des Vortragenden sichtbar.

Besondere Beachtung verdient der Vortrag von Professor Dr. Franz Petri, Münster. Einer der besten Kenner der nordwesteuropäischen Stadt- und Wirtschaftsgeschichte, zeichnete er die Verflechtungen der Zuidersee- und IJsselstädte mit der niederländischen und nordwestdeutsch-hanfischen Welt im Mittelalter. Wertvolle Anregungen und Hinweise dürfte gerade dieser Vortrag der engeren und weiteren nordwestdeutschen Geschichtsforschung gegeben haben. Es steht zu hoffen, daß wir ihn bald gedruckt zu Gesicht bekommen. — Dr. Hugo Weczerka, Hamburg, gab eine Zwischenbilanz über die von ihm im Auftrage des Hanfischen Geschichtsvereins begonnene Edition der hanfischen Handelsstraßen im Mittelalter. Bei der sich diesem Vortrag anschließenden lebhaften Diskussion standen im Mittelpunkt die Fragen nach Möglichkeiten und Grenzen der historischen Kartographie.

Durch sachliche Behandlung der in den Vorträgen angeschnittenen Probleme wurde die Atmosphäre beider Tagungen geprägt. Eine Autobusfahrt zu den Wasserburgen des Münsterlandes bedeutete die ergiebige Jahresversammlung beider Vereine. 1961 werden sich der Hanfische Geschichtsverein und der Verein für Niederdeutsche Sprachforschung in der Ostseestadt Kiel treffen.

Dr. Burchard Schep er

Hut und Weide

Dieser Ausdruck gehört heute der Vergangenheit an, und doch war „Hut und Weide“ einst in der bäuerlichen Wirtschaftsweise auf der Geest von größter Bedeutung.

Für „Hut“ steht zuweilen auch Hütgerechtigkeit (Hutgerechtigkeit). Das Wort bedeutet also, daß die Bauern in den Holzungen (der Ausdruck Wald wird selten gebraucht) die Weidgerechtigkeit hatten. Sie konnten ihr Vieh in die Holzungen treiben. Das war ein uraltes Recht. Die Bauern waren auf diese Weide angewiesen, da an Grünland (im Gegensatz zu heute) großer Mangel war. Die Moore waren noch nicht entwässert, konnten also zu Wiesen und Weiden nicht kultiviert werden, und die Flußniederungen glichen oft großen Sümpfen, in die man das Vieh nicht treiben konnte (z. B. Geestniederung).

Zu „Hut und Weide“ kam dann im Herbst die „Mastung“. Die Schweine wurden in den Wald getrieben, um dort an den Eichen und Bucheckern fett zu werden.

Aus der engeren Heimat möge ein Beispiel zeigen, wie es um „Hut und Weide“ und „Mastung“ aussah. In Joh. Heinr. Pratzes historischen Sammlungen werden im dritten Band die zum Amte Bederkesa gehörigen Forsten aufgeführt. Es heißt da unter Lintig: „Die Hölzung bei Lintig.“ 1. Die hohe und siede Fallen, sind bewachsen mit jungen Eichen- und mehrentheils Buchenzuwachs. Mit Hut und Weide darin sind die Lintiger berechtigt; die Mastung aber steht der Herrschaft allein zu. 2. Drostena, hat Eichen und Buchen. Hut und Weide genießen die Lintiger; die Mastung aber steht der Herrschaft allein zu. 3. Die Schrahe, hat lauter junge Eichen. Die Lintiger, Meckelstädter und Großen Heyner sind zur Hut und Weide darin berechtigt; die Mastung aber gehört der Herrschaft allein zu. 4. Die Diestel, ist ein Gestühe von Eichen, aber wenig Buchen. Hut und Weide steht den Dorfs-Eingesessenen, die Mastung aber dem Könige zu. 5. Rother Busch; damit hat es gleiche Bewandtniß.“

Die aufgeführte „Hölzung bei Lintig“ gehörte zu den herrschaftlichen Forsten. Von den herrschaftlichen Forsten bei Köhlen ist bei Pratz folgendes zu lesen: „Die Hölzung bei Köhlen.“

„Windbracken-Holz, Hinten-Hohen-Horst, Hohen-Horst, Weyen-Horst-Orth, Hohe-Fehr, Krausen-Brunnen, Hohen-Bergen und der Rehe-Hülle, bestehen aus Eichen und wenig Buchen. Zu der Hut und Weide sind interessirt Köhlen, Drittgeest, Heynmühlen und Altenstühlen. Die Mastung steht aber der Herrschaft privative zu.“ Zu Köhlen gehörten aber auch „Meyer-Hölzungen“, aus welchen „die Interessenten das Bau- und Nutzholz forstzinsfrei genießen.“

„Die Meyer-Hölzungen bei Köhlen.“

„Nord-Brock, Rahmel, Feldhorn, Brecke, Eppen, Eckskreuzen, Imphof, Langenbalken, Westerholz, Zwischen den Wegen und die Ecke tragen Eichen

und Buchen. Die Herrschaft hat darin einen freien Hieb zu Mühlen-Brücken und Vorwerks-Gebäuden, die Adeligen interessieren dabei in der Mast und in dem Holztrieb ratione (in Ansehung) ihrer Meyer. Mit Hut und Weide sind die Köhlner darin berechtigt.“

Die Ausführungen zeigen schon, daß sich Hut und Weide sowie die Mastung auf alle Hölzungen erstreckte.

Und nun die Auswirkungen auf den „Wald“. Auf der Geest stand überwiegend der Eichen-Birkenwald, wie diese Pflanzengesellschaft heute in der Pflanzensoziologie genannt wird. Seine Bodenflora ist arm. Sie reichte nur für kurze Zeit aus, um die Weidetiere, die sicher nicht verwöhnt waren, zu versorgen, selbst unter Berücksichtigung des damals nicht großen Viehbestandes auf den Höfen. In der Regel war das Vieh ohne jede Aufsicht im Walde. War die Bodenflora abgeweidet, so kamen die jungen Heister („Häster“) an die Reihe. Auf diese Weise wurde der Nachwuchs vernichtet. So weit die Tiere reichen konnten, streiften sie auch die Blätter von den Zweigen. Da Stroh knapp war und im Winter als notwendiges Futter dienen mußte, wurde als Streu das welke Laub auf dem Waldboden zusammengeharkt (mit der Heide) in die Scheunen gefahren. Damit verlor der Wald seine natürliche Schutzdecke.

Im Herbst begann dann die „Mastung“. Die Schweine wurden in den Wald getrieben. Schon in der Schwedenzeit wurden über die Mastung genaue Vorschriften erlassen. Nach diesen mußten die Forstbeamten zunächst abschätzen, wieviel Schweine der Wald aufnehmen konnte, zugleich wurde das Mastgeld festgestellt. Wurden die Schweine nicht fett, so wurde das Mastgeld ermäßigt. Besondere Hirten wurden eingesetzt, um die Schweineherde zu überwachen.

„Was war nun die Folge dieser „Mastung“ für den Wald? Die Weidetiere hatten dem Waldboden keinen großen Schaden zugefügt; wohl hatten sie die von den Zweigen fallenden Bucheckern und Eicheln in den Grund getreten. Die Schweine wühlten diesen nun auf, um zu den begehrten Leckerbissen zu gelangen. Besonders geschah das in der Nähe des Stammes, wo die Früchte sich anhäuften. Beim Wühlen legten die Schweine die Wurzeln bloß und lockerten sie. Es ist darum kein Wunder, wenn es in den Holzprotokollen heißt, daß viele Bäume kein Wachstum mehr zeigten.“

Die Schäden, die „Hut und Weide“ und die „Mastung“ den Holzungen zufügten, lagen klar auf der Hand und wurden von den Forstleuten mit großer Sorge betrachtet. Aber es gab keine Möglichkeit, dieses uralte Recht anzutasten. Wohl wurden Verordnungen erlassen, um die großen Schäden auf ein geringeres Maß zu beschränken. In der „Holtz- und Jagt-Ordnung“ vom 20. Juli 1692 wird verordnet, „daß zwar viele tausend junge Häster gepflanzt / indem aber die beplanten Oerther in keinem Gehäge seyn / noch in Friede und Ruhe ge-

Zum Namen „Wesermünde“

Um 1900 wurden die Städte Bremerhaven, Geestemünde und Lehe oft unter dem Namen „die drei Unterweserstädte“ zusammengefaßt. Erst Ende 1939 wurden sie „offiziell“ zu der Stadt Wesermünde vereinigt. Diese wurde dann 1947 in Bremerhaven umbenannt. Es geschah folgerichtig deswegen, weil ihr ganzes Gebiet dem Staate Bremen eingegliedert wurde. Es ist aber auch historisch berechtigt, weil erst die Gründung des alten Bremerhaven durch den weitblickenden Bremer Bürgermeister Smidt das Emporwachsen der Städte Geestemünde und Lehe zur Folge hatte. Daß sie zu „Wesermünde“ zusammengeschlossen wurden (1924/25), war gegeben, als Bremerhaven noch „Ausland“ war.

Für den Namen selbst gab es Vorbilder bei anderen Orten an einer Flußmündung genug. Man brauchte gar nicht in die Ferne zu schauen, z. B. nach Pommern (Peenemünde, Swinemünde, Stolpmünde, Uckermünde). Denn ein heimatliches Flüßchen hatte ja schon der einen Hälfte der neuen Stadt den Namen Geestemünde gegeben. Unter diesem geographischen Gesichtspunkt war es nahelegend, den Namen Wesermünde für alle drei Unterweserstädte zusammen schon in Aussicht zu nehmen, als ihre politische Vereinigung noch fern war, aber die wirtschaftliche sozusagen in der Luft lag. Dafür zwei Belege.

Anläßlich des 25jährigen Bestehens unseres Heimatbundes sieht Dr. Gustav von der Osten in „Rückschau und Ausblick“ (Jahresbericht der Männer vom Morgenstern 9, 1907, S. 18) voraus, daß „die alten . . . Viellandsiedlungen . . . nach und nach in die Großstadt ‚Wesermünde‘ einverleibt werden.“

Und als ein anderer Morgensterner, Dr. Hermann Strunk, im April 1913 auf die am 1. Juni zu eröffnende Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Schifffahrt hinweist (Niedersachsen 18, 1912/13, S. 276), beginnt er seine Ausführungen mit den Sätzen: „Wesermünde — so nennt man hier vielfach die ‚Tripolis‘ an der Unterweser. Und tatsächlich ist der Komplex der drei Unterweserorte Bremerhaven, Geestemünde und Lehe räumlich und wirtschaftlich eine Einheit. Leider aber fühlen sich die drei Orte mehr als Rivalen denn als Bundesgenossen und verbrauchen darum ihre geistige, wirtschaftliche und politische Kraft zu einem nicht unbeträchtlichen Teil zu einem Kleinkrieg, der im letzten Grunde von keinem zu einem vollen Siege durchgekämpft werden kann und darum lähmend auf die Gesamtentwicklung einwirken muß. Um so größer muß die Freude sein, wenn man erleben darf, daß die Unterweserorte für den Sommer 1913 ein Unternehmen vorbereiten, das sie als Gesamtheit zeigen wird, einheitlich im wirtschaftlichen Wollen und Wirken und Wetteifern.“

Dr. Gummel

1100 Jahre Beverstedt?

Die Gemeinde Westerbeverstedt hat kürzlich das Jahr ihres 1100jährigen Bestehens feierlich begangen. Sie konnte das mit gutem Recht, denn in den Aufzeichnungen des Bischofs Anskar aus dem Jahre 860 wird Westerbeverstedt (westritan bever igit sethi, d. h. westlicher Biberinsel Sitz) zuerst erwähnt. Eine blinde Frau Thiadgardis erlangt am Grabe des heiligen Willehadus im Dom zu Bremen ihre Sehkraft wieder. Auch Einwohner der Orte Oslebshausen, Rechtenfleth und Misselwarden werden am Grabe des Heiligen von ihren Krankheiten geheilt. Nun erhebt sich die Frage, ob auch der Flecken Beverstedt auf eine 1100jährige Geschichte zurückblicken kann. In dem Bericht des Bischofs Anskar aus dem Jahre 860 wird von einer Siedlung an der Westseite der Biberinsel, dem Dorfe Westerbeverstedt gesprochen. Von einer Siedlung im Osten der Biberinsel ist keine Rede. Man könnte aber annehmen, daß auch hier schon an den erhöhten Ufern der Lune Menschen wohnten. Vielleicht ist Beverstedtermühlen, der spätere Sitz der Herren von Beverstedt, die Urzelle des Fleckens Beverstedt gewesen. Urkundlich ist also ein 1100jähriges Bestehen Beverstedts nicht zu belegen. Aber anzunehmen ist, daß Beverstedt seinem Nachbardorfe Westerbeverstedt an Alter kaum nachsteht. Über das Für und Wider einer Säkularfeier soll hier nicht weiter geredet werden. Während Westerbeverstedt bis heute ein Bauerndorf geblieben ist, hat sich Beverstedt schon sehr früh zum Mittelpunkt eines ziemlich großen Bezirks, des späteren Erbgerichtes Beverstedt, entwickelt.

Weil nun Beverstedt vielleicht auch 1100 Jahre alt sein kann, sei es gestattet, aus diesem Anlaß einiges aus Vergangenheit und Gegenwart des Fleckens zu berichten.

Beverstedt ist viele Jahrhunderte lang in dreifacher Hinsicht Mittelpunkt des aus sieben Kirchspielen bestehenden Erbgerichtes Beverstedt gewesen, und zwar politisch, kirchlich und wirtschaftlich. Ob die von den vier Quartieren des Bereichs gewählten Richter auf eine Anordnung Karls des Großen zurückzuführen sind, ist nicht erwiesen. Später gelang es den Herren von Altlüneberg, auch die Bicker genannt, das Richteramt in ihren Besitz zu bekommen und es weiter zu vererben. Als das Geschlecht 1641 in männlicher Linie ausstarb, fiel das Gericht an die Erben der Lüneburger zurück, an die v. Düring, v. Brobergen und v. Oldenburg. In der Schwedenzeit verloren sie das Gericht, erlangten es aber nach einem langwierigen Prozeß wieder.

Als letztes Wahrzeichen dieses früheren Gerichts- und Verwaltungsbezirkes ist noch heute das alte Amtshaus in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden. Es liegt ein wenig abseits von der geschlossenen Ortschaft in der sogenannten Amtsalley, in der aber seit Verwendung des schönen, alten Eichholzes oder Schützenholzes zu Bauplätzen kein Baum mehr zu finden ist. Leider ist dieses Gebäude, das Wahrzeichen Beverstedts, in dem Sammelwerk: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Kreis Wesermünde, Teil 1, der Südkreis“, nicht aufgenommen worden. Die Bearbeiter dieses Bandes haben es einfach nicht gefunden und wohl Sachverständige nicht danach gefragt. Über die Zeit der Erbauung ist uns bisher nichts bekanntgeworden. Anzunehmen ist, daß dies um 1690 bis 1700 geschehen ist. Nach dem Dreißigjährigen Kriege übernahmen die Schweden Gericht und Verwaltung und richteten in dem alten Jagdschloß der früheren Erzbischöfe zu Beverstedtermühlen eine Amtsschreiberei ein. Das Schloß wurde um 1690 auf Befehl der Königlichen Kammer zu Stockholm abgebrochen. Es ist anzunehmen, daß als Ersatz dann das Amtshaus gebaut wurde, in dem bis zum Jahre 1855 Gericht und Verwaltung ihren Sitz hatten.

Das Haus ist dem im Jahre 1696 erbauten Ritterhaus in Basdahl in Ausdehnung und Baustil sehr ähnlich. Die Haustür und die beiderseitigen Fenster sowie das große Gerichtszimmer sind noch in ursprünglicher Gestalt vorhanden. In diesem Haus

lassen / sondern stets mit allerhand Viehe betrieben werden . . . So ist jeden Orths / wor solche Pflanzungen geschehen / hochnötig / die Anstalt zu verfügen / daß der beplante Orth wenigstens so lange in Gehäg gelegt / und von allem Vieh / es möge Nahmen haben / wie es wolle / so lange geschonet werde / biß der gesetzte Stamm Wurzeln geschlagen / und sich in der Erde recht befestiget habe / auch zu solcher Höhe gelangt sey / daß der Gipfel und die ausschlagende Zweige nicht abgefressen oder verderbet werden können.“

Ob diese Verordnung Erfolg gehabt hat, ist zu bezweifeln, da sich die Bauern auf ihr uraltes Recht beriefen. Erst im 19. Jahrhundert war es mit „Hut und Weide“ und der „Mastung“ vorbei.

Heinrich Mahler



Das alte Amtshaus in Beverstedt, heute im Besitz des Gärtners Bäsman

amtierten nun die von den Besitzern des Gerichts bestellten, juristisch gebildeten Gerichtsverwalter. Einer von ihnen war der Richter Krüger, der um 1740 Gerichtsverwalter war. Er muß bei der Bevölkerung wenig beliebt gewesen sein, denn der Sage nach hat ihn seiner Hartherzigkeit und seiner ungerechten Urteile wegen der Teufel geholt, und er muß nun zur Strafe den Wollingster See mit einem Eimer ohne Boden ausschöpfen. In einem Prozeß zwischen dem Oberjägermeister v. d. Pahlen in Wellen und denen von Düring und von Oldenburg in Altlüneberg wegen Holzungen und Jagdgerechtigkeiten hat Krüger als Zeuge und Sachverständiger Aussagen zugunsten des Oberjägermeisters gemacht, die auf Bestechung schließen lassen.

Nach Aufhebung des Gerichts im Jahre 1855 wurde das Erbgericht Beverstedt dem Amte Lehe zugeteilt. 1866 kam eine neue Kreiseinteilung. Die Kirchspiele Kirchwistedt, Kuhstedt und Ose fielen an den Kreis Bremervörde, die Dörfer Hellingst, Oldendorf, Steden und Paddewisch wurden dem Kreise Osterholz zugeteilt. Beverstedt liegt nun im Süden des Kreises Geestmünde, jetzt Wesermünde, in einem „Dreiländereck“, denn nur wenige Kilometer vom Ort entfernt kommt man an die Grenzen der Kreise Bremervörde und Osterholz. Beverstedt hat damit seine Bedeutung als Gerichts- und Verwaltungszentrum verloren.

Schon früh ist Beverstedt Mittelpunkt eines großen Kirchenkreises geworden. Das Kirchspiel ist neben Bramstedt eines der ältesten im alten Sachsengau Wigmodi. Von der Gründung der Kirche wissen wir nichts. Der Überlieferung nach soll hier zuerst eine Holzkirche gestanden haben. Vielleicht ist es eine Taufkapelle gewesen. Aber schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts ist eine Kirche aus Feldsteinen erbaut worden, die später um die Hälfte aus Backsteinen erweitert wurde. Die Kirche in Beverstedt wird immer als Mutterkirche bezeichnet. Die Kirchen von Bexhövede, Loxstedt und Kirchwistedt wurden immer als filial Beverstedtis, als Tochterkirchen bezeichnet. Auch Sendkirche wurde sie genannt; das bedeutet, daß sie auf ihrem Territorium in der Kirche, auf dem Friedhof, dem Pfarrhof und der Küsterei ihre eigene Gerichtsbarkeit hatte. Dies Recht hat sie noch bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts gehabt. Um diese Zeit bestraften die Richter, die Lüneburger, einige Männer, die an einer blutigen Schlägerei auf dem Kirchhofe beteiligt waren. Das damals in der evangelischen Zeit noch bestehende Domkapitel erhob durch seinen Kommissarius Tasche energischen Einspruch, und die Lüneburger mußten nachgeben und die Frevler dem Kirchengericht übergeben.

Im Jahre 1541 wurde die Reformation eingeführt. Von 1709 bis 1866 sind fast alle Pastoren in Beverstedt Propste, beziehungsweise Superintendenten der Präpositur Bremervörde gewesen.

In diesem Zusammenhang soll eines Mannes gedacht werden, der sich in Hamburg große Verdienste erworben hat. Er ist der jüngste Sohn des Propstes Joh. Vogt (1691—1737), Caspar Vogt. Er war Handelsherr und Senator in der Hansestadt. Ihm unterstand das Armenwesen und die Fürsorge für die Kranken und Siechen. Er betrachtete es als seine Lebensaufgabe, diesen Menschen zu helfen. Planmäßig reformierte und organisierte er die Fürsorge für die Armen und Kranken und brachte

dafür auch große persönliche Opfer. Die Stadt Hamburg bewahrt noch heute sein Andenken. Eine Straße wird nach ihm Caspar-Vogt-Straße benannt. Seine Arbeit fand auch außerhalb Hamburgs große Beachtung. Friedrich Wilhelm II. von Preußen berief Vogt nach Berlin, um dort nach seinen Plänen und Ideen die Armen- und Krankenfürsorge neu zu regeln. Der König belohnte seine Verdienste mit der Verleihung des persönlichen Adels. Caspar Vogt hat aber keinen Gebrauch davon gemacht. Auch schenkte der König ihm ein kostbares Service aus der königlichen Porzellanmanufaktur. Im Jänischhaus an der Elbchaussee in Hamburg, einem früheren Landsitz eines reichen Kaufmannes, ist es in einer Vitrine noch heute zu sehen.

Die von 1848 bis 1851 neu erbaute Kirche hat vier Türme, zwei hohe an der Ostseite und zwei kleine im Westen. Türme und Dach sind nach dem Kriege mit großen Kosten neu gedeckt worden. Im kommenden Jahr soll das Innere des Gotteshauses renoviert werden, und dann kommt die Orgel an die Reihe. Sie enthält Stimmen der ersten Orgel aus der Zeit um 1600 und auch solche des von Arp Schnitger von 1707 bis 1709 erbauten Instruments. Ein Neubau ist dringend erforderlich. Die Seelenzahl der großen Gemeinde ist in den letzten 50 Jahren fast um das Doppelte gestiegen. Deshalb wurde nach dem letzten Kriege eine zweite Pfarrstelle errichtet.

„Beverst is een Flecken, to'n Stadt willt noch nich recken.“ So steht es zu lesen auf dem Notgeldschein aus der Inflationszeit. Nur Orte mit bedeutenden Märkten führten diese Bezeichnung. Seit wann Beverstedt sich Flecken nennen konnte, ist nicht genau festzustellen. Vielleicht hat es diese Bezeichnung im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts bekommen. Die schwedische Regierung brauchte immer viel Geld, und wenn die gewöhnlichen Abgaben nicht ausreichten, wurde von Zeit zu Zeit eine Kopfsteuer erhoben. In diesen Steuerlisten werden die Vorsteher der Dörfer als Bauernmeister bezeichnet, die der Flecken und Städte aber Bürgermeister genannt. In der Kopfsteuerliste von 1677 liest man nicht mehr Bauernmeister, sondern Bürgermeister von Beverstedt. Beverstedt ist seit Jahrhunderten auch wirtschaftlicher Mittelpunkt eines großen Gebietes gewesen. Ein reines Bauerndorf war es nie. Das zeigt schon seine Struktur um 1500. Da gab es nur zwei Vollhöfe und 20 Pflug- und Handkaten. Diese Katenbesitzer trieben zwar Landwirtschaft. Das war ihre Grundnahrung, aber ihre Haupterwerbsquelle waren doch das Handwerk und der Handel.

In der ersten Sechzehnpfennigschatzliste von 1535 sind die Namen der Einwohner und ihr Gewerbe verzeichnet. Da gibt es Bierbrauer, Bäcker, Schuster, Schneider, Zimmerleute, Hutmacher, Färber, Weiß- und Lohgerber, Holz- und Horndrechsler, Schankwirte und Handelsleute. Das Kirchspiel war groß und der Bezirk des Erbgerichtes war noch größer. So kamen viele Leute zum Kirchgang, zur Taufe, Trauung und Begräbnis, zu Geschäften beim Gericht in den Flecken und erledigten auch hier ihre Geschäfte bei den Handwerkern und Gewerbetreibenden. Die Namen in der oben erwähnten Liste von 1535, die Lübbecke, die Brockmann, die Delver, die Otten usw. sind längst verschwun-

den. Nur die Familien Hölling, Köster, Böse und Wrede sind heute noch vorhanden.

Beverstedt muß schon früh das Marktrecht bekommen haben. Der Wollmarkt um Johanni und der Herbstmarkt um Michaelis hatten eine große Bedeutung. Von weit und breit strömten die Leute zum Markt, um ihre Bedürfnisse an Kleidern, Schuhen und Waren aller Art dort einzukaufen. So hat z. B. ein Hutmacher aus Lamstedt viele Jahre lang im 17. Jahrhundert seinen Stand auf dem Grundstück der Küsterei vor dem Friedhofstor gehabt.

Gewiß hat Beverstedt im Laufe der Zeit viel an Bedeutung verloren. Wie hätte es sich wohl entwickelt, wenn die 1862 eröffnete Bahn von Bremen nach Geestemünde wie zuerst geplant, mit einer Abzweigung nach Hamburg über Beverstedt geführt hätte? Auch die später gebauten Bahnlinien von Geestemünde nach Stade (1897) und von Bremervörde nach Osterholz (1908) nahmen Beverstedt einen großen Teil seines wirtschaftlichen Einflußgebietes. Aber all diese Rückschläge und die Isolierung vom Bahnverkehr hat Beverstedt doch überwunden. Auch den letzten Krieg hat der Ort gut überstanden. Zwar hat ein Tieffliegerangriff am 18. April 1945 vier Menschenleben und einige Verletzte gefordert, die Kirche beschädigt und auch mehrere Häuser zerstört, aber nach der Währungsreform wurde mit frischem Mut neu aufgebaut. Durch den Zuzug von Heimatvertriebenen hat sich die Einwohnerzahl stark vermehrt. Rund um den Ortskern entstanden neue Siedlungen.

Beverstedt hat keine Industrie, aber das nahegelegene Bremerhaven gibt vielen Pendlern Arbeit und Brot. In 50 Minuten bringt die Omnibuslinie die vielen Pendler nach der Stadt hin und zurück. Auch nach Stubben, Bremervörde und Bederkesa besteht ein Linienverkehr. Wer heute als Fremder zuerst nach Beverstedt kommt, hat den Eindruck, in einer zwar winzigen Kleinstadt zu sein. Nur wenige der alten Fleckenhäuser mit ihren Strohdächern sind noch vorhanden. Das holperige Kopfplaster in den Hauptstraßen ist verschwunden, und in den beiden Geschäftsstraßen reiht sich Laden an Laden aller Zweige, deren innere Ausstattung und deren Schaufensterauslagen sich auch in Bremerhaven sehen lassen könnten. Der Gewerbe- und Verkehrsverein gibt sich große Mühe, Handel und Gewerbe des Fleckens zu fördern. Das von ihm aufgezogene Erntedankfest zum Herbstmarkt mit den schönen Festwagen und anderen Veranstaltungen ist schon Tradition geworden. Auch gibt der Verein in Abständen den „Beverstedter Anzeiger“ heraus, der auch in den Nachbarkreisen verteilt wird. Er gibt einen guten Überblick über die Leistungsfähigkeit von Handel und Gewerbe in Beverstedt. Neben Bekanntmachungen der Fleckensverwaltung findet sich im Anzeiger jedesmal eine kleine meist plattdeutsche Geschichte. So bemüht sich der Flecken Beverstedt, seine alte Stellung als wirtschaftlicher Mittelpunkt zu behaupten und neu auszubauen. Möge dieser so alten Siedlung auch weiterhin Wachsen, Blühen und Gedeihen beschieden sein! Das wünschen wir dem Flecken Beverstedt aus Anlaß seines vielleicht 1100-jährigen Bestehens.

J. Langer, Beverstedt

Der Findling

Ein Stein liegt in der Heide
gewaltig, groß und schwer;
das Eis hat ihn getragen
weit, weit von Norden her.

So viele tausend Jahre
hat schon der Stein gesehn,
er sah Geschlechter kommen
und sah sie wieder gehn.

Auch wenn wir längst geschieden
von dieser bunten Welt,
der Stein wird immer schauen
hinauf ins Himmelszelt.

Fritz Drobe

Tagesfahrt in den Kreis Osterholz

Tagesfahrt der Männer vom Morgenstern am 7. August in den Kreis Osterholz. Die Fahrt führt über Wulsbüttel — Lehnstedt (Steingraber), Meyenburg (Herrensitz von Wersabe) und Schwanebude nach Osterholz-Scharmbeck. Dort wird Museumsleiter Segelken vom Heimatverein für den Kreis Osterholz das neu eröffnete Heimatmuseum und das alte Kloster zeigen. Die Rückfahrt erfolgt über Hambergen — Beverstedt. Beginn der Fahrt um 8 Uhr (ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, ab Amtsgericht 8.02 Uhr, ab Pauluskirche 8.05 Uhr, ab Leher Tor 8.08 Uhr, ab Handelskammer 8.12 Uhr, ab Hauptbahnhof 8.15 Uhr, ab Gergrstraße/Ecke Grashoffstraße 8.17 Uhr, ab Wulsdorf Post 8.22 Uhr. Rückkehr gegen 19 Uhr. Fahrtkosten: 6,75 DM. Kosten für Mittagessen etwa 3,75 DM. Anmeldungen bis zum 3. 8. an Fahrtenleiter Riedel, Weidestraße 2, Tel. 27 90 83, erbeten.

Schätze des Morgensternmuseums



Die Hutschachtel — 18 cm hoch und 45 cm lang — wurde vom Morgensternmuseum 1949 aus Lehe erworben. Sie stammt vom Beginn des 19. Jahrhunderts und trägt die Aufschrift „Der Kopf-Sallad ist schön und fest, Und auf dem Mark der Allerbest.“ Diese Hutschachteln sind in Niederdeutschland sehr verbreitet. Das Morgensternmuseum be-

sitzt eine ganze Reihe davon. Sie sind jedoch nicht im niederdeutschen Raum gefertigt, sondern stammen zum Teil aus dem Thüringer Wald sowie aus Bayern. Der Berliner Museumsdirektor Dr. Pretzell bereitet eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit über die Hutschachteln vor.

Werkzeug für den Heimatforscher - Fundgrube für den Heimatfreund

Wer eine Arbeit leisten will, braucht sein Arbeitsgerät, sein Werkzeug, und wer sich am Feierabend mit einer bestimmten Sache sinnvoll unterhalten und beschäftigen will — der Deutsche unserer Tage nennt sein Steckenpferd hobby — der muß wissen, wie er zu seiner Unterhaltung und Beschäftigung kommen kann. Dem Heimatforscher und Heimatfreund ist es in diesen Jahren nicht sehr leicht gemacht, an seinen Stoff heranzukommen, zumal wenn er auf dem weiten Felde, das Heimat umfaßt, einem bestimmten Teil sein Augenmerk schenken will. Was für den Tischler Säge und Hobel, für den Schlosser Schraubstock und Feile, das ist für den Heimatforscher und Heimatkundler Druckwerk jeglicher Art, vom Zeitschriftenaufsatz bis zum Buch, von der Landkarte bis zum Bildband. Nun, es besteht kein Mangel an neuen Veröffentlichungen, die sich mit dem Bereiche von Heimat im weitesten Umfange beschäftigen und zu dem gedruckten Wort sind heute schon allenthalben gesprochenes Wort und Bild in Rundfunk und Fernsehen, vielfach auch Lichtbildreihen, selbst in Farbe, und Tonbänder gekommen. Also wahrlich kein Mangel, sondern eher eine Fülle, wie sie wohl vorher niemals geboten war.

Warum dann Schwierigkeiten, an den Stoff heranzukommen? Nun, einmal sind eine ganze Reihe von grundlegenden Werken, die vor dem letzten Kriege jedem Heimatbessenen zur Verfügung standen, vergriffen, im Buchhandel nicht mehr zu haben und selbst in den Büchereien nicht mehr oder nur in einem und dann meist schon ausgeliehenen, Stücke vertreten. So gibt es zur Zeit, um nur irgend etwas zu nennen, keine Heimatkunde des Morgenstern-Gebietes im Buchhandel, keine Volkskunde Niedersachsens, keinen Führer durch die Kunstdenkmale des Küstengebietes. Zum anderen haben die in wirklich erfreulicher Fülle erscheinenden heimatkundlichen Aufsätze eine so weite Streuung über die zahlreichen Zeitschriften der heimatkundlichen Vereine und Gesellschaften, daß es schon dem Fachmann, geschweige denn dem Laien, kaum möglich ist, von allem in sein Gebiet einschlägigen Kenntnis zu bekommen und den Überblick zu behalten.

Sind wir im Räumlichen mit den amtlichen Kartenwerken noch einigermaßen gut daran — auch darüber wird demnächst einiges zu sagen sein, denn viele unserer Landkarten waren bis fast zur Unbrauchbarkeit veraltet und über den Stand der Erneuerung ist wenig bekannt — so sah es im Zeitlichen, im Bereiche der Geschichte im weitesten Sinne bislang für den Nichtfachmann recht trostlos aus.

Dem hilft nun, wenn auch zunächst für den sehr beschränkten Zeitraum der Jahre 1956 und 1957

ein im Verlage August Lax in Hildesheim — der auch die viel zu wenig gelesene Zeitschrift „Niedersachsen“ verlegt — erschienenes Werk von Dr. Friedr. Busch mit dem Titel „Bibliographie der niedersächsischen Geschichte“ ab. Wenn oben von „erfreulicher Fülle“ gesprochen wurde, so zeigen die mehr als 3500 in diesem Werk auf 150 Seiten aufgeführten Aufsatz- und Buchtitel aus zwei Jahren einmal den verwirrenden Reichtum des über unser Gebiet Erarbeiteten und Gedruckten, zum anderen aber auch, daß es sich nicht nur um allgemeine und Ortsgeschichte — rund 1500 Titel beschäftigen sich mit Ortskunde — im engeren Sinne handelt, sondern daß neben Vor- und Frühgeschichte, Volks- und Bevölkerungskunde, Recht und Wirtschaft, Verfassung und Kirchenwesen gleicherweise mit erfaßt sind. Dazu beziehen sich noch mehr als ein Fünftel der angeführten Titel auf Familien- und Personengeschichte.

So ist hier von dem Herausgeber in unendlicher Kleinarbeit ein wunderbares Nachschlagewerk geschaffen worden, das in dürrer Aufzählung von Titeln den ganzen Reichtum von Fragen und Ergebnissen heimatsgeschichtlicher Forschung aus zwei Jahren enthält: wahrlich eine Fundgrube für jeden, der sich über irgendein Einzelgebiet unterrichten, zu irgendeinem Sonderzweig heimischer Geschichte Zugang gewinnen will und jedem selbst forschend Tätigen unentbehrliches Werkzeug für die Vollendung eigener Arbeit. Ganz besonders sei das Heft auch unseren Lehrern empfohlen, denen die Erleichterung der Unterrichtsvorbereitung gleicherweise wie die Fülle der von der Titelsammlung vermittelten Anregung Freude machen wird. Der Preis von 9,80 DM ist als durchaus mäßig zu bezeichnen.

Leider fehlt noch die bibliographische Erfassung des ganzen Zeitraumes von 1933 bis 1955 — der Verlag zeigt an, daß nicht nur diese schmerzliche Lücke „demnächst“ geschlossen werden soll, sondern daß in Zukunft die Berichtszeit von jeweils zwei Jahren eingehalten werden soll, so daß verhältnismäßig sehr bald nach dem Erscheinen der Arbeiten die Übersicht zu bekommen sein wird. Das ist eine freudige Nachricht, und man darf Herausgeber wie Verlag Dank wissen für die Bereitstellung so nützlichen Handwerkszeuges, dem man weiteste Verbreitung wünschen möchte. P.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.